

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1846) Unterhaltungsblatt**

64 (25.8.1846)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 25. August 1846.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>ro.</sup> 64.

## Marie und Anna oder die Pflegetochter.

(Fortsetzung.)

Eine natürliche Folge dieses Verhältnisses war es nun auch, daß Marie nach vollbrachter Arbeit des Abends mit Oskar — dies war der Name ihres Geliebten — spazieren ging, oder mit ihm an Lustbarkeiten, die oft bis spät in die Nacht hinein währen, Theil nahm.

Wurde sie von ihren Eltern nach der Ursache dieses späten Kommens gefragt, so half sie sich mit dem Vorgeben, daß höchst notwendige Bestellungen ein längeres Arbeiten veranlaßt hätten. Die Mutter bedauerte dann lebhaft die arme geplagte Tochter und freute sich im Stillen, daß ihr geliebtes Töchterchen nicht nöthig habe, sich groben hauswirthschaftlichen Arbeiten unterziehen zu müssen, sondern in der Gesellschaft junger Damen anständige, feine, weibliche Arbeiten verrichten könne, an welche Betrachtung sie dann die Hoffnung knüpfte, in ihrer Marie dereinst auch noch eine große Dame erblicken zu können.

Obwohl Marie ihre Liebhaft vor ihren Eltern sowie vor Anna möglichst verborgen zu halten suchte, war Letztere doch längst davon in Kenntniß gesetzt worden. Gern hätte sie Marien vor dem Abgrunde gewarnt, an den sie, wenn sie bei ihrer Neigung beharren würde, notwendigerweise gelangen mußte, auch würde sie die Gefahr, in der Marie schwelte, Vater Herrmann und seiner Frau entdeckt haben, wenn sie nicht hätte fürchten müssen, der Letztern sowie Mariens Haß gegen sich noch mehr gesteigert zu sehen.

Nach Verlauf eines Jahres, während dessen Herrmann noch mancherlei trübe Scenen häuslichen Unfriedens mit seiner Frau erlebt hatte, ihm auch in Folge ungünstiger Handelsverhältnisse sein Lohn geschmälert worden war und er von mancherlei quälenden Sorgen für die Zukunft niedergedrückt wurde, äußerten endlich diese unangenehmen Erlebnisse höchst nachtheilige Einflüsse auf seine Gesundheit. Er fühlte, wie seine Kräfte immer mehr abnahmen und wie er fast außer Stande war, seine Arbeit geübt zu verrichten. Diese Wahrnehmungen untergruben seine Gesundheit vollends, wozu die Sorge auch nicht wenig beitrug, wie es mit ihm und seiner Familie werden sollte, wenn Gott ein langes Krankenlager über ihn verhängen würde.

Nur zu bald sollten diese Befürchtungen in traurige Erfüllung gehen. Herrmann wurde ernstlich krank und mußte über ein halbes Jahr das Bett hüten. Das Wenige, was er sich von seinem geringen Lohne mit großer Mühe erspart, war nur zu bald verbraucht. Die Noth der Herrmann'schen Familie wurde grenzenlos. Biewohl Anna nach Kräften beitrug, dieselbe möglichst zu mildern und Alles that, um ihrem geliebten Pflegevater irgend einen Genuß zu verschaffen, so war die Verblendung der Frau Herrmann doch so groß, daß sie meinte, Anna trage zur Vermehrung der Noth auch noch das Ihrige bei, demzufolge sie dieser erklärte, sie könne nun nicht länger bei ihr bleiben, man habe sie lange genug umsonst gefüttert und sie solle sich schon in den nächsten Tagen nach einem andern Unterkommen umsehen.

Zwar hatte Anna eine derartige Erklärung längst vermuthet, dennoch kam sie ihr aber gerade jetzt um so überraschender, als sie sich bewußt war, zur Linderung der Noth nach Kräften möglichst viel beigetragen zu haben. Ihr Schmerz wurde noch durch den Gedanken erhöht, ferner nichts für ihren geliebten Pflegevater thun zu können, sowie daß dieser, hätte er den Entschluß seiner Frau, sie aus dem Hause zu weisen, erfahren, gewiß nicht darentwärtig gewilligt haben würde.

Unter bänglichen Besorgnissen für ihre nächste Zukunft verlebte jetzt Anna ihre Tage; denn die Zeit, wo sie das trotz mancher erfahrenen harten Unthuns ihr lieb gewordene Haus verlassen sollte, rückte immer näher heran, ohne daß sie wußte, wohin sie sich wenden sollte.

Mit diesen Gedanken beschäftigt und im Begriff, eine eben beendete Arbeit abzuliefern, trat eine junge, vornehm gekleidete Dame in ihr Stübchen, sagte Anna, daß sie genau mit ihren Verhältnissen bekannt sei und fragte, ob sie geneigt wäre, bei ihrer Mutter als Gesellschafterin zu leben.

Anna's Ueberraschung nach diesen Worten war kaum zu beschreiben; doch statt in einen Freudenjubel auszubrechen, entströmten Thränen ihren Augen.

Befremdet blickte sie die Dame an; bald aber verwandelte sich dieses Befremden in Achtung, als sie von Anna erfuhr, wie sehr es sie schmerze, das Haus ihres geliebten Pflegevaters verlassen zu müssen.

Die wahrhaft liebevollen Worte der Fremden, wodurch sie Anna die Verflüchtigung gab, daß sie von ihrer Mutter gewiß eine sehr liebevolle Aufnahme und Behandlung finden würde, trugen sehr viel zu ihrer Beruhigung bei.

Den noch übrigen Theil des Tages sowie die darauf folgende Nacht, die letzte, die sie in dem ihr so theuer gewordenen Hause verleben sollte, brachte Anna unter Thränen und Gebeten für ihren geliebten Pflegevater zu.

Unter Thränen auch und mit dem schmerzlichen Gedanken, nicht einmal Abschied von Vater Herrmann nehmen zu können, der, mit wilden Fieberphantasien kämpfend, im bewußtlosen Zustande sich befand, verließ sie am folgenden Morgen das Haus ihres seitherigen Wohlthäters.

Obwohl sie mit bangem Herzklopfen zu den ihr fremden Personen trat, so fand sie doch bald, daß sie mit sehr guten, wohlwollenden Menschen zu thun habe; denn nicht als dienende Person, sondern als zur Familie gehörende wurde sie angesehen und behandelt.

Die Dame, in deren Haus Anna aufgenommen worden, war die Wittwe eines sehr reichen Bankiers. Von den zwei Kindern, die sie besaß und die ihr ganzes Lebensglück bildeten, stand die Tochter Thelma eben im Begriff, sich zu verheirathen. Ihr Sohn Albert aber, ebenfalls Kaufmann, hatte bereits vor mehreren Jahren eine Reise nach Amerika unternommen, um sich in dem ausgedehnten Geschäft seines dortigen Onkels für seinen Beruf noch mehr auszubilden.

Da nun nach der Verheirathung ihrer Tochter Madame Werner allein gestanden haben würde, so nahm sie Anna zu sich, die durch ihr einnehmendes, bescheidenes Betragen sowie durch ihre Kenntnisse und Fertigkeiten sich bald das Wohlwollen der Madame Werner im hohen Grade zu gewinnen ver-

stand und durch deren Güte auch Anna, nachdem sie ihr die traurigen Verhältnisse ihres Pflegevaters mitgetheilt hatte, in den Stand gesetzt wurde, demselben von Zeit zu Zeit ansehnliche Unterstützungen gewähren zu können.

Nicht wenig erstaunte Herrmann, nachdem er wieder zum Bewußtseyn gekommen war, auf die Frage, wo Anna sei, von seiner Frau hören zu müssen, dieselbe habe, nachdem sie sich schon längere Zeit höchst undankbar bewiesen, plötzlich heimlich das Haus verlassen. „Wer weiß“ — sagte Frau Herrmann hämischboshast hinzu — „welche triftigen Gründe sie hierzu bewogen haben mögen?“

Diese letztern Worte genügten Herrmann; denn nur zu genau kannte er den lieblosen Charakter seiner Frau, um nicht sofort einzusehen, daß ihr Bericht über Anna zum beiläufigsten Theile aus Lügen zusammengesetzt sei.

Auf Wahrheit, das sah er sogleich ein, beruhte es allerdings, daß Anna nicht mehr im Hause sei; Lüge aber war es, daß sie undankbar gewesen und heimlich sein Haus verlassen habe.

Wenige Wochen nach Thella's Verheirathung erhielt Madame Werner einen Brief von ihrem Sohne, worin er ihr den Tod seines Vaters meldete und an diese Nachricht das Versprechen knüpfte, nach beendeter Erbschaftsregulirung sofort Amerika verlassen und zu ihr kommen zu wollen, um sich dann zu etabliren.

So betrübend einestheils auch für Madame Werner die Nachricht von dem Tode ihres Bruders war, so angenehm wurde sie andererseits doch wieder durch die Nachricht überrascht, daß ihr Sohn, den sie seit sechs Jahren nicht gesehen, bald wieder in die Heimath und zu ihr zurückkehren werde.

Nur sehr langsam vermochte sich Herrmann von seiner Krankheit zu erholen; denn die Sorge, wovon er nun, da seine Stelle in der Fabrik längst wieder besetzt war, leben sollte, trug nicht wenig dazu bei, seine Genesung aufzuhalten.

Als er eines Tages von manchen schweren Sorgen gedrückt, langsam auf der Straße einherging, kam eine vornehm gekleidete Dame auf ihn zu, erfaßte des Erstaunten Hand, grüßte ihn und erkundigte sich herzlich und angeregentlich nach seinem Befinden.

Herrmann wußte im ersten Augenblicke nicht wie ihm geschah. Als er die Dame indeß etwas aufmerkamer betrachtete, war er hoch erfreut, in ihr seine geliebte Pfiogetochter Anna zu erblicken.

Als er nun auch den wahren Grund erfuhr, weshalb sie sein Haus verlassen, und daß diese Entfernung, so ungern er sie auch gesehen, doch so wesentlich zu ihrem Glück beigetragen habe, steigerte sich seine Freude.

Mit Verdruß, Aerger und Neid hörte Frau Herrmann die Erzählung ihres Mannes von Anna's gegenwärtigen, glücklichen Verhältnissen an.

Da es ihr an Worten gebrach, ihren Aerger auszudrücken, so begnügte sie sich damit, denselben recht eigentlich zu verheissen, d. h. an den Nägeln zu fauen und bei dieser geistreichen Beschäftigung Vergleiche zwischen Anna und ihrer Tochter Marie anzustellen, welche für die Letztere leider sehr ungünstig ausfielen.

Marie war sich nämlich seit der Krankheit ihres Vaters und seit Anna's Entfernung, welche Frau Herrmann, da ihr Anna stets so willig beigestanden, schon oft bitter bereut hatte, gänzlich überlassen. Anstatt, da sie nun wenig verdiente und dies Wenige auf unnöthigen Duz verwendete, in den Freistunden ihrer Mutter beizustehen, zog sie es vor, mit ihrem Geliebten halbe Nächte hindurch auf öffentlichen Tanzsälen herumzuschwärmen. (Schluß folgt.)

## Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnungen haben keinen Werth.

Man nennt unser Zeitalter das aufgeklärte und spricht viel von großen Fortschritten, welche alle Abtheilungen der Gesellschaft in der Bildung des Geistes, in der Berichtigung und Erweiterung ihrer Einsichten sollen gemacht haben; und wie mißlich es auch näher betrachtet um diese Fortschritte stehen mag, soviel kann wenigstens nicht geläugnet werden, daß das allgemeine Bestreben nach dieser Seite hin gerichtet ist. Wissenschaften und Künste werden auf allerlei Geschäfte des Lebens fleißiger und scharfsinniger angewendet als sonst; alle Gewerbe entfernen sich mehr und mehr von der Sklaverei alter Gewohnheiten, man forscht darin nach Gründen, und findet auf diese Weise Verbesserungen; Beobachtung der Natur und des Menschen sucht den Aberglauben in allen seinen Schlupfwinkeln auf; Untersuchungen und Mittheilungen über den Zusammenhang großer Ereignisse und über die allgemeinen Angelegenheiten der Menschen finden immer mehr aufmerksame Ohren; und mildere Sitten, welche sich unter allen Ständen verbreiten und sie einander näher bringen, machen zugleich des Gemüths urbar, um den Saamen jeder Erkenntniß aufzunehmen und auch solchen Wahrheiten Gedeihen zu sichern, die ursprünglich in andern Gegenden der geselligen Welt einheimisch sind. Dies Alles ist kein geringer Ruhm; aber leider ist mit diesen Fortschritten sehr allgemein der große Nachtheil verbunden, daß der Verstand und die Bildung desselben auch unabhängig von der Gesinnung geschätzt und viel zu hoch geschätzt wird. Sich in seinen Berufsgeschäften durch Geschicklichkeit und verständige Benutzung alles Fremden und Neuen auszeichnen; auch jenseits derselben über alle gemeinen menschlichen Dinge eine eigene und begründete Meinung haben, im Kreise der Gesellschaft durch Munterkeit und Gewandtheit des Geistes gefallen, durch ein scharfes Urtheil sich Ansehen erwerben, durch funkelnden Witz blenden: das ist jeztiger Zeit das Bild der Vollkommenheit, das ist das einzige Mittel um geliebt, geschätzt und bewundert zu werden. Seid daneben rechtschaffen und treu, man wird dessen nur im Vorbeigehen erwähnen, besitz diese Tugenden ohne jene Vollkommenheiten des Verstandes, so bleibt ihr ganz unbemerkt im Hintergrunde stehen. Die einfältige Redlichkeit, wie aufrichtig und thätig sie auch sei, gilt nichts; Verstand und Talente — das ist die allgemeine Lösung. Ich bin weit entfernt, auf das was man so gemein hin ein gutes Herz nennt, großen Werth zu legen. Die Bereitwilligkeit mit andern und für sie zu empfinden, sich zum Werkzeuge von ihnen gebrauchen zu lassen und sich an alles, was in ihnen gut und groß zu seyn scheint, bewunderungsvoll anzuschließen, ist etwas sehr Zweideutiges, und oft nichts anders als Leereheit des eigenen Sinnes, Unfähigkeit selbst etwas zu wollen, Gefühl des Bedürfnisses, sich von andern leiten und stoßen zu lassen. Aber ohne einen wahrhaft guten Willen, ohne eine ächt sittliche Gesinnung, ohne die feste und immer thätige Richtung aller Kräfte auf das selbsterkannte Gute, ohne treuen Gehorsam gegen die göttlichen Gesetze sind alle jene Vorzüge des Geistes — und wenn ihr sie bis zum höchsten Gipfel der Vollendung ausgearbeitet hättet — nichts, gar nichts; dagegen diese gute Gesinnung — die freiwillig unausbleiblich allemal mit dem Bestreben verbunden ist, alle Anlagen, welche wir von Gott empfangen haben, auf's beste zu benutzen — wenn sie auch durch ungünstige Umstände gehindert wird, sich in die höheren Kreise der Bildung hinaufzuschwingen und sich mit mancherlei Vorzügen auszuschnücken, dennoch überall denselben alles andere verbunkelten Werth behält.

## Chre dem Chre gebühret.

Ehret die Leute, die brauen und backen,  
Weben und schmieden und hauen und hacken,  
Schlachten und mauern mit fertiger Hand;  
Kochen und braten und schneiden und sticken,  
Hobeln und schuftern und nähen und stricken,  
Alle umschlingt ein gemeinsames Band.

Einer kann ohne den Andern nicht leben,  
Einer muß oft wohl den Andern erheben,  
Wie die Erfahrung ja täglich uns lehret.  
Dieser verzehret, der produciret,  
Dieser gebraucht, was der fabriziret,  
Jeder hat seinen eigenen Werth.

Ehrt d'rum den Brauer, der unermüdet  
Herrliches Braunbier uns kochet und siedet,  
Das uns oft besser bekommt als der Wein.  
Wäre das Bier nicht, wir müßten verschmachten,  
Darum lass'et den Brauer uns achten,  
Mög' er mit gutem Bier stets uns erfreu'n.

Ehret den Bäcker, der nächtlich hanthieret,  
Wirrend und knetend die Arme brav rühret,  
Und uns besorget das tägliche Brod,  
Auch uns're Braten am Sonntag hübsch wendet,  
Milchbrod und Brezeln und Kuchen uns spendet,  
Und uns bewahret vor'm Hungertod.

Ehret den Schneider, er stichet und bügelt;  
Herren und Damen aufs feinste geschneget  
Danke gar oft ihm allein ihren Werth.  
Er ist der Schöpfer der schönen Gestalten,  
Die vor dem Blick sich so herrlich entfalten,  
Darum sei jeder Schneider geehrt.

Ehret den Schuster! er ziehet die Drähte,  
Klopfet das Leder, macht zierliche Rätze,  
Schaffet uns Stiefeln und Schuh in das Haus;  
Darum versäumt nicht, dieselben zu kaufen,  
Müßtet, wie Gänse, sonst barfuß zu lausen,  
Und da käm' wahrlich nichts Kluges heraus.

Ehret den Metzger! er schlachtet uns Schweine,  
Ochsen und Kälber! macht große und kleine  
Würste gar appetitlich und schön;  
Frisk und geräuchert auf jegliche Weise,  
Liefert uns Braten zur köstlichen Speise,  
Die auf der Tafel als Hauptgericht stehn.

Ehret den Brenner auch, wie sich's gebühret,  
Der uns die Schnäpfe so schön fabriziret,  
Daß sie die Köpfe oft leider verdreh'n.  
Trinkt ihr nur mäßig den Kummel, den Bittern,  
Dürftet dann vor den Folgen nicht zittern,  
Brauchtet nicht taumelnd nach Hause zu geh'n.

Ehret den Maurer! er ordnet die Steine,  
Künstlich zum Baue im schönsten Vereine,  
Ganze Städte entstehen durch ihn,  
Und die späteste Nachwelt noch schauet,  
Was er mit Fleiß und mit Kunstsinne erbauet,  
Preisend und lobend des Maurers Bemüh'n.

Ehret den Schmied, der mächtig schon hämmert,  
Wenn kaum im Osten die Sonne ihm dämmer't! —  
Was er uns schaffet durch Feuers Gewalt,  
Ist unentbehrlich; das Eisen bezwinget,  
Was menschlicher Kraft nicht immer gelingtet,  
In der verschiedensten Form und Gestalt.

Ehret den Drechsler! er dreht uns behende  
Tausend Dinge; die kunstvollen Hände,  
Liefen uns manches gar herrliche Spiel.  
BillardBälle und Pfeifen und Spizen,  
Weiß er gar kunstvoll zu dreh'n und zu schnitzen,  
Auf das Sauberste, fein und subtil.

Ehret den Hafner! er klebet und schmieret,  
Dreht auf der Scheibe und fabriziret  
Töpfe und Tiegel und Ofen gar schön;  
Sorgt, daß im Winter wir nimmer erfrieren,  
Weiß auch die Ofen gar herrlich zu zieren,  
Die in den prächtigsten Zimmern wir sehn.

Ehrt auch den Bauer! er ackert und pflüget, —  
Wenn der Städter im Neste noch lieget,  
Ist ja der Bauer schon lange im Feld,  
Scheuet nicht Hitze, nicht Wind und nicht Regen.  
Wünschen wir darum ihm reichlichen Segen,  
Der seine Felder so rüstig bestellt.

Ehret alle Stände der unteren Sphäre,  
Gebt jedem braven Manne die Ehre,  
Der sich mit eigenen Händen ernährt.  
Seine treuen Bürger und Bauern  
Sind ja dem Staate die festesten Mauern,  
Was sich in Zeiten der Trübsal bewährt.

## Für GetreideWucherer.

Wir lesen in einem Blatte folgende Fruchthändler-  
regeln:

Fällt vom Himmel dicht der Regen,  
Mußt Dich auf's Verkaufen legen,  
Regner's nicht und tröpfelt's doch:  
Halt' die Preise mäßig hoch!  
Scheint die Sonne glühend heiß,  
Steige hurtig mit dem Preis!  
Dauert diese Dürre lang,  
Stimme an den Lobgesang!  
Juble täglich, juble laut,  
Und zieh' Allen ab die Haut!

## Die TheaterCliqueurs.

Im Schweiß Deines Angesichtes  
sollst Du Dein Brod essen!

Man spricht jetzt so viel von Proletarierwesen, von den  
Leuten ohne Dach und Fach, den Armen, die von der Hand  
in den Mund leben, den Arbeitern, die erst spät Nachts von  
ihrer Arbeit gehen — und sonderbarer Weise hat noch Niemand  
die Cliqueurs dazu gezählt.

Lieber Leser, weißt Du, was ein Cliqueur ist? Der  
wahre Handarbeiter der Kunst; denn er arbeitet mit der Hand  
für die Kunst, von ihm kann man sagen, er darf die Hände  
nicht in den Schooß legen, wie ein Schulknaube muß er  
den Arm immer emporhalten, damit, wenn der Lehrer, der  
Direktor, etwas hören will, gleich die aufgehobene Hand be-  
deute: „Herr Lehrer, da bin ich!“ Der Cliqueur ist der wahre  
Arme, der von der Hand in den Mund lebt, er ist ein schlech-  
ter Christ, denn bei ihm muß immer die Rechte wissen, was die  
Linke thut, er ist ein Commis, der die schlechteste Waare an-  
preisen muß.

Der Cliqueur ist eine uralte Erfindung, wir finden ihn  
schon bei dem großen InstrumentalConcert von Jericho; denn  
es steht geschrieben: als die Posaunen ertönten, klatschte das

ganze Heer in die Hände! Ob aber damals schon Freibillets dazu ausgetheilt wurden, davon ist nichts zu lesen.

Man erkennt den Claqueur genau daran, daß er oft in den schönsten Szenen ganz theilnahmlos herumspazirt oder mit einer Choristin, die auf den Parterrebänken sich befindet, plaudert und noch dem ruhigen Zuschauer den Genuß verdirbt, wie aber die bezeichnete Stelle oder die erwartete Person kommen, da springt er auf — er soll ihn haben! den Enthusiasmus! Und wie oft heißt es im Publikum: Das Haus war sehr voll und der Beifall ungeheuer!!!

### Wunsch einer Bäuerin.

So gnädig ist kein Mensch auf Erden  
Als unser König sicherlich!  
Du lieber Gott, ich bitte dich,  
Ach! laß ihn unsern Amtmann werden!

### Miscellen.

\* Wir glauben oft einen Blick in die Seele Anderer gethan zu haben, wenn wir bloß das Flüstern unseres eigenen Herzens vernommen hatten.

\* Im nächsten Winter wird's mit dem Spinnen lustiger gehen. Ein Schwarzwälder Künstler hat ein Spinnrad erfunden, das nicht schnurrt, sondern die schönsten Tänze spielt. — Also ein neues Salon-Möbel.

\* Als Murat König von Neapel war, bekam eines Tages die Geißlichkeit, welche ihm wie allen Napoleoniden nicht eben sehr zärtlich zugethan war, den Einfall, das geronnene Blut des heiligen Sennaro, welches regelmäßig an einem gewissen Tage flüssig wird, nicht flüssig werden zu lassen. Ganz Neapel gerieth in Aufruhr und man begann ernstlich besorgt zu werden, daß die Stimmung des Volkes sich auf gefährliche Weise Luft machen würde. Murat schwankt nicht lange. Er ließ vor dem Kloster, in dem sich das Wunder ereignen sollte, zwölf Kanonen auffahren und dem Prior wissen, daß wenn nicht in einer Stunde das Blut des heiligen Sennaro gehdrig flüssig wäre, er das Kloster in Grund und Boden schießen lassen würde. Und siehe da, ehe noch die Stunde verfloßen war, ereignete sich das Wunder und Neapel war ruhig.

\* Man hat eine neue und, wie es scheint, sehr zulässige Ablösung des Zehnts, und zwar des lebendigen wie des Blutzehnts vorgeschlagen. Wenigstens der zehnte erwachsene Mensch stirbt das Jahr über durch den Branntwein; wenigstens das zehnte Kind in Folge der Mißhandlung von betrunkenen Vätern. Wenigstens das zehnte Stück Vieh kreipirt in Folge der Mißhandlung, die es von berauschten Knechten erfährt. Wenigstens das zehnte Korn, der zehnte Halm, die zehnte Wurzel geht verloren durch schlechte Wartung und so auch der zehnte Thaler von Einnahmen für verkaufte Landeserzeugnisse. Will man alle diese Zehnten abschaffen, so darf man — schreibt der Pastor Bödeler in seinem Sendschreiben an den deutschen Bauernstand — nur den Branntwein abschaffen.

### Haritäten-Kästlein.

†† In einem chineesischen Schauspiel: „Die Heirath des Meeres mit der Erde“ erscheint am Schlusse ein großer Wallfisch, macht seine Verbeugungen und gießt endlich, gleich einem schäumenden Wasserfalle, 7 — 8 Tonnen Wasser auf das Publikum

†† Der Dichter Zacharia, der Verfasser des „Nennomiten“, hatte sich eine glänzende Equipage angeschafft, welche den Neid vieler seiner Collegen erregte. Einst fuhr er über die Straße, als Lessing mit mehreren Begleitern vorüberging, welche spöttisch auf das große goldene Sam Rutschenschlage hinwiesen. „Lasset Den nur fahren,“ sprach Lessing, „er hat sein B nicht ohne Grund dahingesezt, damit nämlich jeder gleich sehe, daß nichts weiter dahinter sei.“

†† Auf einem Balle zu Kopenhagen, an dem mehrere See-Offiziere Theil nahmen, fragte einer derselben, ein Lieutenant, auf eine Tänzerin zeigend, die sich durch ihren schlanken und hohen Körperwuchs auszeichnete, seine Dame: „Wer ist jene Fregatte?“ Die Dame, eine Freundin dieser großen Tänzerin, gab dem Lieutenant zwar die verlangte Auskunft, hatte aber nach Beendigung des Tanzes nichts Angelegentlicheres zu thun, als zu ihrer Freundin zu eilen, und ihr die Worte des Lieutenants zu berichten. Der Lieutenant, dem die große Dame doch eben nicht übel gefallen haben mochte, ging, als zu einem neuen Tanz angetreten ward, zu dieser, um sich die Ehre eines Tanzes von ihr auszubitten; aber naiv erhielt er jetzt die Antwort: „Mein Herr, eine Fregatte kann von keinem Lieutenant geführt werden: ich muß Ihre Bitte daher abschlagen.“

†† Ein Bauer sollte seinem Pfarrherrn für eine gelehrte Arbeit ein Wagen voll Holz als Belohnung geben. Der Bauer brachte aber statt Scheiterholz nur Reischbüschel. Dieses Holz ist nicht recht für eine solche Kopparbeit, sagte der Pfarrer. Für meine Ochsen war dies auch eine Kopparbeit, denn sie zogen es nicht mit dem Schwanz hierher, erwiederte der Bauer. L... in R.

†† Ein Newyorker-Blatt erzählt folgende Anekdote: „Säm, weißt Du, warum es auf einmal so warm geworden ist?“ fragte vor einigen Tagen ein Neger einen andern Grauskopf. — „Nein, Nero, warum, meinst Du?“ — „Du Dummkopf, weißt Du denn nicht, daß wir ein warmes Land, Texas, an die vereinigten Staaten angeschlossen haben? dies erhzt den ganzen Staatenbund!“

†† In einer Gesellschaft wurde von einer schönen Dame in nicht sehr lobendem Tone gesprochen und unter Anderem auch behauptet, daß sie zehn Liebhaber hätte. Da rief ein Fräulein, welches mit der Dame verwandt war, unbedachtlich aus: „Wie man übertreiben kann! Zehn Liebhaber! Ich wollte, ich hätte die, welche daran fehlen.“

†† Futter für Singvögel. Bei dem Landshuter Gesangfest sind unter Andern 1100 Pfd. Rindfleisch, 2400 Pfd. Kalbfleisch, 60 Lämmer, 400 Pfd. Wildpret, 1500 Würste, 300 junge Gänse, 250 Enten, 400 Hühner, 60 Tauben, 252 Eimer Bier, 100 Pfd. Kaffee, 250 Pfd. Zucker, 95 Stück Schinken u. s. w. verbraucht worden, ohne den Wein ic. Zur Bedienung waren 110 Personen angestellt. Ein Blatt meint, dabei könne man schon fröhlich singen.

†† Scherzfrage. Warum war der König Pharaon nicht verheiratet?   
fnusd uapl uobvck ugal uaq uo aa juuG jaa auur

### Logogryph.

Oft bin ich heilsam Dir, oft trittst Du mich mit Füßen,  
Der Schmerz, den ich gebär, wird auch durch mich verschwecht;  
Raubst Du z wei Zeichen mir, dann laß ich schwer oft läsen,  
Und bin der Schlange gleich, die unter Rosen schleicht;  
Auch steht man mich im Herbst auf Blumenbeeten sprechen,  
Wenn man ein Zeichen noch von meinem Worte streicht.

Anflösung des Palindroms in Pro. 63:

N e g e r . K e g e n .